

Der Staat und was wir von ihm erwarten dürfen. II., Was dürfen wir vom Staat erwarten? ; III., Wie haben wir uns zum Staat zu stellen?

Autor(en): **Matthieu, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

uns werden. Und das ist es, worin wir unser ganzes Hoffen und Wollen vielleicht am allerbesten ausdrücken könnten: wir sehnen uns nach neuen Verwirklichungen der Wahrheit Gottes. Wir möchten, daß Ernst würde mit dem, was wir so lange bekannt haben; wir möchten etwas verkörpert schauen von dem Großen, das unsere Seele glaubt und hofft; wir möchten etwas hervorbrechen sehen von den Siegen des Gottesreiches über alle Not. Endlich, endlich soll es Ernst werden mit uns, endlich, endlich soll es Ernst werden mit — Gott, das heißt: mit der Erfüllung seiner Verheißung, mit dem Anbruch seines Tages. Aus den Schatten in den Tag!

Gerade darin begegnen wir uns mit dem Geschlecht der Reformation. Es wollte aus den Zeichen zu den Wirklichkeiten. Das war auch wirklich der Weg, den die Reformation führte. Aber wir haben gesehen, wie sie nicht nur die volle Wahrheit Gottes in der Erkenntnis nicht erreichte, sondern sie auch durch die Praxis in wichtigen Punkten und bei entscheidenden Anlässen verleugnete. Nun, sie hat ihr Werk getan, ein Riesenwerk. Es hat sich ausgewirkt in unendlichem Segen. Es ist aber auch eine Welt zusammengestürzt, weil jene Kräfte nicht völlig erschienen waren und eine neue Welt kündigt sich an. Sollte nicht dies nun der Sinn des Neuen sein, das jetzt beginnt: einmal ein neuer Versuch, das Reich Gottes mit jenen höchsten göttlichen Kräften zu vertreten, die zu ihm gehören und die die Reformation nicht immer und nicht ganz erreicht hat, sodann aber und eigentlich in erster Linie ein neues Aufbrechen der Gottesreichswahrheit in der Welt, eine neue Offenbarung seiner Kräfte und Herrlichkeiten, eine neue Art und Epoche der Verwirklichung der Sache Jesu? Von hier aus käme dann die Lösung und Erlösung für alles Andere.

Und das wäre die neue Reformation — es wäre mehr als dies!

(Fortsetzung folgt.)

L. Nagaz.

Der Staat und was wir von ihm erwarten dürfen.

II. Was dürfen wir vom Staat erwarten?

„Seht nur dort, wie er sie an sich lockt, die Viel-zu-Vielen, wie er sie schlingt und kaut und wiederkäut. Ach, auch in euch, ihr großen Seelen, raunt er seine düsteren Lügen.“

Also sprach Zarathustra.

Aus dem Wesen des Staates ergibt sich, was wir von ihm zu erwarten haben.

Die Grundtendenzen, die wir soeben zu analysieren suchten, drängen den Staat, sich konsequent zu entfalten, sich stets zu über-

bieten. Der Hauptcharakterzug am Staat dünken uns nicht seine Selbstkorrekturen, seine Bündnisse mit freiheitlichen Tendenzen, das zeitweilige Eindämmen seines ursprünglichen Wesens, sondern eher das nie zu unterdrückende Streben, dieses Wesen kräftig zum Ausdruck zu bringen und zu steigern.

Der Staat ist etwas Relatives mit absoluten Ansprüchen. Er ist etwas Menschliches, sehr Unvollkommenes, aber er hat die Tendenz, sich zum Gott zu machen. So muß er stetsfort danach streben, das Ganze in seinen Bereich zu ziehen und zu beherrschen. Der Ausdruck „imperialistischer Staat“ ist eine Tautologie. Der Staat ist imperialistisch, wie Lebewesen atmen.

Wie der Bazill sich nur behaupten kann, indem er stets neue Gebiete infiziert, ist der Staat auf Annektionen nach Außen oder nach Innen angewiesen. Lokalisation bedeutet auch hier Absterben.

A. Staat und Kultur.

Daher das eigentümliche Verhältnis zwischen Staat und Kultur. Wir brauchten oben das Wort Staatskultur. Damit wollten wir den engen Zusammenhang ausdrücken, der zwischen dem Staat und der Kultur besteht, in welcher der Staat als Machtorganisation Ziele und Wege des Daseins bestimmt. Er sucht diese Kultur zu seiner Kultur zu machen. Er tut es nicht nur, weil er dank seiner Macht die Möglichkeit hat, sie zu beherrschen. Er tut es auch — und dies ist das weitaus Schlimmere — weil er sie nötig hat, um sich den geistigen Rückhalt zu verschaffen, den er wegen seines zwiespältigen Charakters nicht entbehren kann. Seine Ansprüche sucht er zu stützen und zu rechtfertigen. Wie die Regenten sucht er der Dynastie den Thron zu sichern. Diese Ideologie und diese Sicherheit sollen ihm die Kultur liefern, der er seinen Stempel aufdrückt. Die Staatskultur wird damit zum Instrument der Selbstidealisation des Staates.

Die Staatskultur trägt darum ein merkwürdiges Gepräge. Wie ihr Schutzpatron, der Staat, leidet sie am Hauptfluch des Staates, an der Halbheit, an der Neugierlichkeit. Sie ist etwas Unwahres, Unehliches. Es fehlt ihr das Unmittelbare; sie weiß nichts von dem, was von Herz zu Herzen geht. Die Vermittlungen besorgen nicht Charakter und impulsive Taten, sondern Bureau und Hierarchie. Der Lebensprozeß ist gehemmt, es kommt nicht zu großen, überwältigenden Gefühlen, die sich in heroischen Taten auslösen.

Aber dieses Halbe und Unehliche hat die Macht für sich. Die minderen Werte bekommen Zwangskurs. Der Götz macht sich zum Gott. Dazu braucht er natürlich Anbeter, und ebenso natürlich ist es, daß diese Anbeter nichts Geringeres zu tun haben, als gegen alle, die ihn nicht als Gott anerkennen, die Kriege des Gottes zu führen.

Darum ist die Staatskultur ganz auf den Krieg gestellt. Sie ist ihrem tiefsten Wesen nach Krieg. Um die Notwendigkeit des Ge-

waltsprinzips, mit dem der Staat steht und fällt, zu rechtfertigen, muß sie das Gewaltsprinzip anwenden. Man legitimiert es, indem man es anwendet und damit die Unmöglichkeit beweist, ohne es auszukommen. Der Krieg ist die Rechtfertigung des Staatsprinzips. Die Staatskultur als Kriegskultur stellt die Legitimationskarte aus. Der Krieg ist der Kampf relativer Werte um unbedingte Geltung.

Noch bedeutsamer sind die inneren Kriege. Der Staat ist im Grund noch imperialistischer in der inneren als in der äußeren Politik. Darum gibt es nichts Komischeres, als wenn man, „friedliebende Demokratien“, als solche vom Imperialismus ausnimmt. Sie können imperialistischer sein als kriegsführende Staaten. Ich sehe nicht, daß der Wille zu herrschen, zu vergewaltigen, zu annektieren in der Schweiz so viel schwächer ist, als in anderen Ländern. Nur kehrt er sich nach innen.

Der Staat sucht den Willen, das Gemüt, die ganze Stimmung seiner gegenwärtigen Bürger und derer, die es einst sein werden, zu beeinflussen. Er treibt geistige Annexion. Seine Bildung ist Annexionspolitik. Er wird stets danach streben, im Intellekt seiner Bürger zu schalten und zu walten, wie in einem okkupierten Gebiete. Er korrigiert, was gefährlich ist, unterdrückt, was verdächtig ist, er fördert, was ihm für jetzt und für die Zukunft eine stark fundierte Machtstellung sichert. Seine Heiligsprechungen sind darum nicht weniger bezeichnend, als seine Verfeinerungen. Er fördert die Gesinnung, die er braucht, durch die lauteste Anerkennung. Er braucht devote, offizielle Existenzen. Er braucht das Korrekte, Normale, mit dem Gegengift gegen das Echte, Unmittelbare — also mit Zynismus und „realem Sinn.“¹⁾ Er braucht den kalten, nüchternen, statistischen Sinn, und darum fördert er ihn. Er ist im Grund soziale Arithmetik und macht die Seele zur Zahl. Was an der Seele Impuls geblieben ist, verwendet er zur Gegenwehr gegen das, was die Seele von der Knechtschaft der Zahl befreien könnte.

So erdrückt die Staatskultur Charakter, Initiative und Persönlichkeit. Dafür bietet sie aber Ersatz. Sie raubt wahre Individualität, aber gibt dem Individuum die Möglichkeit, sich aufzubauschen. Sie ist der Boden, auf dem das Mittelmäßige sich entfalten und breit machen kann. Sie ist fetter Nährboden für das Strebertum. So sehr, daß sie ihren eigenen Strebertypus schafft und züchtet, den Typus, der in einer wunderbaren Harmonie, mit höchster Korrektheit, Servilität und Arroganz zu verbinden weiß. Die Brutalität nach unten ist die notwendige Kehrseite der devoten Gesinnung nach oben, muß man sich doch für die eigene Feigheit an etwas rächen, wenn man nicht daran zu Grunde gehen will.

¹⁾ Man vergleiche das klassische Geständnis von Treitschke: „Das bekannte Jesuitenwort ist ja in seiner Schroffheit roh und radikal, aber daß es eine gewisse Wahrheit enthält, kann niemand bestreiten. Es gibt leider unzählige Fälle im Staatsleben, wie im Leben des Einzelnen, wo die Anwendung von ganz reinen Mitteln unmöglich ist.“

Am klarsten zeigt es uns die Staatsbildung. Das Patronat des Staates wird immer die Gefahr in sich schließen, daß die Bildung zu einer Legitimationsanstalt für das Bestehende und zu einem Untersuchungsinstitut für neue, nicht offizielle Gedankenpräparate werde. Der Staat stützt sich auf das Recht des Seins. Er läßt darum möglichst das Recht des Seins vertreten. Er hat kein Interesse daran, daß das Recht des Werdens stark betont werde, etwa über das Maß hinaus, das ihm das Zeugnis liberaler Gesinnung zusichert.

Die Staatsbildung reduziert darum die Kritik auf ein Mindestmaß. Sie weiß nichts von Rätselsfreudigkeit. Sie wagt nichts, sie riskiert nichts,¹⁾ sie analysiert und addiert. Sie ist darum auch wesentlich historisch. Freilich in einem besonderen Sinn. Sie treibt Geschichte, um nicht neue Aufgaben in Angriff zu nehmen. Die Geschichte ist ihr die Flucht vor der Gegenwart als Aufgabe und zugleich die Rechtfertigung der Gegenwart als Tatsache. Die Geschichte wird ihr zu einer hübschen Anzahl einzelner Posten, die, richtig addiert, die Herrlichkeit des Bestehenden ergeben. Man verstehe wohl ergeben, das heißt ergeben müssen. Denn die Summe, das Ergebnis steht von vorneherein fest. Man kann sich denken, was aus den Posten wird, wenn sie sich sträuben, die richtige Summe zu ergeben.

Die Historie ist darum hier nicht die Geschichte der Forderungen, Ideale und Ziele, die, stets bekämpft, reduziert, verzerrt, immer wieder auftreten, stets wieder ihre Ansprüche an die Menschheit richten, und damit weit, weit in die Zukunft hinausweisen, über das Bestehende und seine jämmerliche Unvollkommenheit hinweg. Sie ist nicht die Geschichte dessen, was hätte sein können und sein sollen. Sie ist die Geschichte dessen, was gewesen ist, dessen, was sich erhalten hat und durch sein tatsächliches Dasein das Recht auf Dasein zu haben scheint. Es fehlt die Spannung zwischen Sein und Soll, weil überhaupt das große Soll fehlt.

Staatsbildung sucht das Sein gegen das Soll zu schützen. Da kennt ihre Fürsorge keine Grenzen. Noch mehr als die Gegenwart liegt ihr darum die Zukunft am Herzen. Sie will die Dynastie sichern. Darum wendet sie ihre Aufmerksamkeit auf das Werden, dort, wo es am unmittelbarsten und impulsivsten auftaucht und die größte Gefahr für das Sein bildet — auf die Jugend. Staatliche Pädagogik ist nichts anderes als das Bestreben, das werdende Leben im Dienste des Bestehenden zu verwerten, und es zu deformieren, da, wo es sich da-

¹⁾ „Der Staat, wann er (was nicht selten der Fall ist) dem Einflusse der im Kantönli großgewachsenen Junterdummheit oder des boshaftesten Gorillatums plumper Gewaltlust und Schadenfreude ausgesetzt ist, läßt den Kepler hungern, da dieser nur die Geister zu vergnügen weiß, treibt den Euler über die Grenzen deutscher Zunge hinaus, kreuzigt Jesum und verfolgt Jesu Jünger: aber trotzdem oder gerade darum liegt der Staat in wesenlosem Scheine tief unter den Füßen der Genien, und wann der Dualm seiner Maschinen zu jenen emporgetragen wird, entfalten sie die Fittige, und fliegen höher, selbst der Erinnerung an ihn aus dem Wege.“ Lagarde.

gegen sträuben sollte. Wenn das Sein die Hauptsache ist, so muß die Zukunft zu einem bloßen Anhängsel der Gegenwart gemacht werden, und es muß beizeiten angefangen werden, damit das Werden ja nicht den Krallen des Seins entschlüpfe.¹⁾

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.

Niemand handhabt diesen Grundsatz konsequenter als der Staat. Und in seinem Verhältnis zur Zukunft, in seiner Annektion der Zukunft zeigt er uns so recht, was er ist. Der staatsbürgerliche Unterricht ist das Allerheiligste der Staatskultur.

B. Staat und Sozialismus.

Das Problem „Staat und Kultur“ kommt am schärfsten in dem Verhältnis des Staates zum Sozialismus zum Ausdruck.

Auf irgend eine Art müssen Staat und Sozialismus zu einander stehen. Nur eins ist unmöglich: daß sie nicht zueinander stehen. Sie wollen zu sehr dasselbe, das Ziel ist — formell natürlich — zu sehr ähnlich, als daß sie an einander vorbeigehen könnten. Sie können vielleicht erbitterte Feinde sein. Sie können sich vertragen oder nicht vertragen; die ganze Skala der Beziehungen ist möglich, von den feindlichen Brüdern durch Konkurrenz und Gegnerschaft hindurch, bis zu den Beziehungen zwischen Kompagnon und Filialinhaber, Prokurist und Prinzipal. Aber eins können sie nicht; sich ignorieren.

Das einfachste Verhältnis ist das des offenen Gegensatzes. Es ist eigentlich das, welches Sozialismus und Staat am besten ansteht. Dann sind sie ehrlich, sie vergeben sich nichts dabei.

Viel gefährlicher sind andere Formen des Verhältnisses.

Wobei sofort gesagt werden muß, daß es ganz auf der Linie der Taktik liegt, die der Staat einhält und einhalten muß, wenn er den Sozialismus zu beeinflussen, und in seinen Dienst zu zwingen sucht. Kirche und Staat sehen immer genau nach, was man aus den Kezern machen könnte, bevor man sie hinrichtet.

Dem Staat ist im Grunde kein Vorwurf daraus zu machen, daß er nach seiner allgemeinen Deformationstendenz auch den Sozialismus zu deformieren sucht. Eine andere Frage freilich ist, ob sich der Sozialismus, wie der Staat, selber treu bleibt, wenn er den Beeinflussungsversuchen des Staates nachgibt.

Der Teufel nimmt immer die Verkleidung dessen an, den er am gründlichsten verderben will. Darum haben wir auch einen Staatssozialismus. Der Staatssozialismus ist die Neutralisierung des Sozialismus durch den Staat, wie die Kirche die Unschädlichmachung des Christentums ist. Wie das Christentum, so hat der Staat auch den Sozialismus umgestempelt, damit er ihm nicht mehr gefährlich sei, oder sogar nützliche Handlangerdienste leiste. Er hat ihm seine ganze

¹⁾ Ich gedente mich nächstens in den Neuen Wegen über diesen Punkt ausführlicher zu äußern.

Gefinnung und Tendenz eingepflegt. Es gibt einen Sozialismus, der das Heil von der Autorität erwartet und eine abstrakte Staatsmaschine mit der Verwirklichung der Freiheit betraut. Die soziale Wohlfahrt wird nach Kasernenrezepten fabriziert.

Der Staatssozialismus ist mehr komisch und enthebt der Pflicht, lange von ihm zu reden. Seine Anhänger verfassen Apologien des „Verteidigungskrieges“, suchen sozialen Sinn in unsere Bureaucratien zu bringen, schreiben Abhandlungen über den staatsbürgerlichen Unterricht und dozieren soziale Pädagogik. Stören wir sie nicht bei diesen nützlichen Beschäftigungen.

Der Staatssozialismus wäre noch kein genügender Grund, an die Existenz des sozialen Teufels zu glauben, denn die Verkleidung ist gar zu plump und darum relativ ungefährlich. Es ist auch nicht bei ihr geblieben.

Der Staat hat sich nicht damit begnügt, einen bestimmten Ausschnitt des Sozialismus zu beeinflussen, er hat darnach getrachtet, den Sozialismus überhaupt mit seinem Geist zu infizieren, und dank der kräftigen Hilfe der verwandten Tendenzen im Sozialismus selber ist es ihm in weitem Maß gelungen.

Der moderne Staat und seine typische Deformation des Lebens steckt in der modernen Sozialdemokratie, wo dieselbe zur starren, autoritären Partei wird, wie das Imperium romanum in der katholischen Kirche, wie das ancien régime in der französischen Revolution. Der kräftigste Versuch, dem sozialen Problem durch entschlossene Taten eine neue Lösung zu geben, hat sich in Form und Inhalt von der bisherigen Lösung stark beeinflussen lassen.

Damit wollen wir nicht sagen, daß es in unserer Bewegung nicht auch ganz andere Tendenzen gibt. Jede Kirche hat ihre Ketzer, auch die sozialdemokratische. Sie sind hier sogar zahlreich und keineswegs geneigt, sich dem Dogma zu fügen. Zum erfreulichsten an der gegenwärtigen Lage gehört das Erwachen und Erstarken einer Gefinnung, die ganz anders orientiert ist als die Strömungen, die wir hier im Auge haben. Es sind deutliche Symptome vorhanden, daß es im Sozialismus eine starke Abwendung von der Deformation gibt, die wir hier zu kennzeichnen suchen, eine Sehnsucht nach einer neuen Begründung, nach neuen Positionen, die eine ganz andere Stellung ermöglichen.

Aber in weiten Kreisen der Sozialdemokratie finden wir eine Stellungnahme zum Leben, die aufs engste mit der staatlichen Stellungnahme verwandt ist. Es handelt sich in beiden Fällen um ein Sein, das reich an Kompromissen, an Gefälligkeiten ist, ein Sein, in dem schwere Konflikte und Widersprüche enthalten sind, die nur durch eine entschiedene, offene Haltung zu lösen wären, die aber durch Ausstoßung der widerstrebenden Elemente und durch Selbstidealisierung und Selbstvergötterung verdeckt werden.

In diesen Kreisen stellt man sich nicht weniger resolut auf den Boden des Bestehenden als in der staatlichen Hierarchie und versteht sich nicht weniger als dort auf die sozialen Taschenspielerkünste, die aus dem Sein das Werden herauspraktizieren. Es gibt Sozialdemokraten, die nicht weniger entschiedene Vertreter des Rechtes des Seins sind als unsere bürgerlichen Berufspolitiker und nicht weniger Angst vor den Ansprüchen des Werdens haben als sie. Nur haben sie viel schlauere Mittel eronnen, den Widerspruch zu verdecken. Die Ablehnung der Revolution geschieht unter dem Schutzpatronat der Revolution selber. Der historische Fatalismus, der ökonomische Materialismus sind tadellose Methoden, das Werden aus dem Sein herauszupressen, ohne daß man sich dem Sein kraftvoll entgegenzustellen braucht. Was man im orthodoxen Katechismus der Sozialdemokratie als die originellste Theorie, als das Heiligtum der proletarischen Geschichtsphilosophie ansieht, ist dem Inhalt nach die bürgerlichste und staatsfrömmste Anschauung, die man sich denken kann.

So fehlt es an der wahren revolutionären Stimmung, die ganz vom Recht des Werdens ausgeht, ganz auf den Glauben und seine schaffende Kraft gestützt, ein neues Sein schafft, ein Ideal vertritt, an dem man zum Schurken wird, wenn man sich nicht ganz in seinen Dienst stellt.

Weitere Konsequenzen sind natürlich die Veräußerlichung und Mechanisierung des Lebens, das Bochen auf die Form, auf die Zahl, die Macht, das Uebersetzen aller Werte in Zahlen, die Hochschätzung des Quantitativen, die Mißachtung des Qualitativen. Seele und Persönlichkeit sind für gewisse Sozialdemokraten nicht weniger Gegenstand des Hasses und der Anfeindung als für den zynischen Vertreter der staatlichen Machttheorie.

Ganz üppig wächst sich auf dem Boden des staatlich orientierten Sozialismus das Delegationsprinzip aus. Die staatliche Lösung des sozialen Problems ist auch die Lösung des Sozialismus, der seine Methoden beim Staat borgt. Man kann sich aber ohne Mühe denken, was ein Sozialismus wert ist, der auf ewig die soziale Gruppe in zwei Teile spaltet, in Leute, die etwas tun, die regieren, herrschen, entscheiden, und in Leute, die sich regieren, beherrschen, leiten lassen, die die Verantwortung von sich abwälzen, die durch ein ganzes System von Hierarchie der Spontaneität und Initiative beraubt werden oder richtiger sich derselben entledigen. Es kann da weder zu einem großen kollektiven Leben, noch zu einem kraftvollen persönlichen Leben kommen.

Es ist klar, daß der Sozialismus unter dem Einfluß des Staatstypus, genau wie der Staat selber, darnach trachtet, seine Deformationen gegen revolutionäre Umwandlungen zu wahren. Auch er kennt ein Sein, das er ängstlich gegen alle Versuche des Werdens, ein neues Recht zu schaffen, hütet und pflegt. Er wacht nicht weniger eifrig über den ärmlichen Ausschnitt aus dem Leben, den er für den Sozialismus überhaupt hält, als die Kirche über ihre Verzerrung der Religion, und

der Staat über seine plumpe Lösung des Gemeinschaftsproblems. Der Sozialismus unter dem Einfluß des Staates ist nicht weniger kontrarevolutionär, als der Staat selber. Er betrachtet den echten revolutionären Sozialismus nicht weniger als Gegner, als der Junkerstaat den Sozialismus überhaupt.

Wie sollte er auch nicht? Wo ist der ärgere Gegner, als dort, wo das Streben zum Ganzen geht, während man selber auf halbem Weg stehen bleibt, und wo der kühne Sprung des Glaubens gewagt wird, während man sich selber ängstlich an das Sein klammert.

Es gibt nichts, das begreiflicher wäre, als der Haß, mit dem man im verpolitisierten, materialistischen Sozialismus alles verfolgt, was ein ideales Element und damit erst die wahre Revolution in den Sozialismus hineinbringen will. Nichts ist einfacher zu verstehen für den, der die Psychologie des Staates und seiner Arbeiter enträtselt hat, und sie auf die Gebiete anzuwenden weiß, die sich durch stark aufgetragene rote Farbe vor dem Vorwurf der staatsfrommen Gesinnung zu schützen suchen, die sie doch tatsächlich hegen.

Kein Staat wacht eifriger über die Bildung, die ihm entspricht, als die orthodoxe autoritäre Sozialdemokratie über ihren Katechismus und die Art, wie er dem Volk eingetrichtert wird. Kein Tropfen darf zu Boden fallen, und kein unreiner Tropfen darf der reinen Mischung beigelegt werden. Da, wo die Sozialdemokratie ein höchst unvollkommenes Sein wird, welches lieber sich selber, seine Methoden und sein Ziel zu idealisieren sucht, als durch ernste Arbeit an sich selber, durch Umkehr, aus seiner Halbheit herauszutreten, ist es nur logisch, daß sie den Staat an Intoleranz gegen anders denkende noch übertrifft. Der Staatsgöze ändert nichts an seiner Taktik gegen die Rezer, wenn er rot angestrichen wird. Die Erfahrung lehrt, daß er sie eher überbietet.

Es ist klar, daß ein Sozialismus, der so viel Staat in sich trägt, ebenso wenig wie die klassische Staatskultur fähig ist, dem Leben große Impulse zu geben, ihm den Geist einzulösen, der zu dem ganz großen Ziel führt. Auch ihm haftet der Fluch des Halben, Unechten, Künstlichen an. Es muß immer etwas gemacht werden, damit nichts Echtes geschehen müsse. Man macht das Halbe chronisch, damit man ja nie etwas Ganzes, einen rechten neuen Einsatz zu wagen brauche. Wir haben hier die typische Parallele zur Taktik des Staates, der von einem Krieg zum andern, von einer Vergewaltigung zur anderen getrieben wird, weil er sich nicht von der jämmerlichen Halbheit losreißen mag, auf der sein ganzes Wesen beruht.

Wir brauchen uns darum auch nicht zu verwundern, daß unser bisheriger Sozialismus in seinem Kampf gegen den Staat versagt hat. Man überwindet nicht, was man selber in sich trägt. Zum Teil noch staatlicher als der Staat, war der Sozialismus ein Staat im Staat, mit dem fast komischen Anspruch, gegen den Staat aufzutreten. Es war nur folgerichtig, daß er mitging, als der Staat rief. In solchen Fällen

entscheiden nicht das Kleid und die Etikette, sondern die Gesinnung, die Seele.

Noch weniger wundern kann es uns, daß der jetzige Sozialismus sich als Ganzes unfähig erweist, etwas anderes gegen den Staat zu tun, als radikale Resolutionen zu fassen, radikale Protestversammlungen zu halten und radikale Manifestationen zu veranstalten, die dem Staat heitere Stunden bereiten würden, wenn er gegenwärtig Zeit dazu hätte. Solange der Sozialismus die Staatsseele in sich hegen wird, wird er unfähig sein, den Staat und seine tödtliche Deformation der Menschheit zu überwinden. Das Maß, nach dem man etwas Krümmes gerade machen will, muß selber gerade sein.

III. Wie haben wir uns zum Staat zu stellen?

Aus dem Wesen des Staates ergab sich, was wir von ihm zu erwarten haben. Aus dem, was wir von ihm zu erwarten haben, ergibt sich nun, wie wir uns zu ihm zu stellen haben.

Damit kommen wir zum schwersten Teil unserer heutigen Aufgabe. Darum ist hier ein methodisches Vorgehen besonders nötig.

Als Ausgangspunkt mögen uns einige Ergebnisse unserer bisherigen Ausführungen dienen, die man nicht bestreiten kann, man mag im übrigen daraus die Konsequenzen ziehen, die man will.

1. Die Unumgänglichkeit einer grundsätzlichen Stellungnahme.
2. Die eigentümlichen Schwierigkeiten dieser Stellungnahme.
3. Diese Eigentümlichkeiten bedingen wieder, daß die Stellungnahme etwas Persönliches sein muß und sich nur im engsten Zusammenhang mit einer Weltanschauung einnehmen läßt, die nicht nur die politischen Probleme berücksichtigt. Die Stellung zum Staat hängt von der Stellung ab, die man zur Welt überhaupt einnimmt.

Der erste Punkt bedarf keiner langen Erörterungen. Wir haben ihn bereits am Anfang berührt. Er wird jetzt wohl klarer hervortreten. Wenn wir eine selbständige, bewußte Stellung in der heutigen Welt und ihren Wirren einnehmen wollen, so müssen wir unsere Stellung zum Staat klar umgrenzen. Denn der Staat ist die Macht, die dieser Welt ihr äußeres Gepräge gibt und sie auch innerlich zu bestimmen sucht.

Die Stellung mag sein, was sie will, die Antwort, die man auf die Ansprüche des Staates erteilt, mag schrankenlose Anerkennung seiner Ansprüche sein, freudige Bejahung seines Wesens und seiner konsequenten Entfaltung, oder Bekämpfung dieses Wesens — man kann nicht an dieser Frage vorbeigehen, oder nur eine unklare, ausweichende Antwort geben. Die Frage muß beantwortet werden. Mit dem Verzicht auf Antwort verzichtet man auf den Anspruch, ein bewußtes geistiges Selbst zu sein. Der fanatischste Staatsanbeter ist hier dem Schwankenden, Ausweichenden an Charakter und Haltung

weit überlegen. Er hat in einer Frage, die eine klare, unmißverständliche Stellung erfordert, den Mut und die Konsequenz für sich.

Daß diese Entscheidung und die daraus zu ziehenden Konsequenzen leicht wären, möchten wir keineswegs behaupten. Auch den zweiten Punkt müssen wir unterstreichen. Der Staat und die Stellung, die wir zu ihm einnehmen, ist wohl das schwerste Problem, das wir heute zu lösen haben.

Schon rein theoretisch, weil er nicht nur die tatsächlich bestehende, sondern in vielen Punkten die einzige Lösung ist, die wirklich versucht worden ist. Er hat die Macht für sich, er beherrscht die Lage und tut es nicht nur durch die Gewalt, sondern weil er die einzige Form ist, derer sich viele Aufgaben des sozialen Lebens bedienen können. Die Probleme des nationalen Lebens, der sozialen Gemeinschaft, der kulturellen Forderungen sind aufs engste mit ihm verwoben.

Man kann nicht aus ihm heraus, auch wenn man sich in Gegensatz zu ihm stellen sollte. Er hat Formen geschaffen, in denen man leben und wirken muß, auch wenn man gegen ihn revolutioniert.

Aus Kirche und Partei kann man austreten, aus dem Staat kommt man nicht heraus, auch wenn man sich in den strammsten Gegensatz zu ihm stellt. Damit ist auch gesagt, daß wir uns nicht ohne weiteres von diesen Formen trennen und jegliche Verantwortung für sie ablehnen können.

Dies macht schon einen bescheidenen Gegensatz zum Staat zu keinem leichten Problem. Und es fragt sich sehr, ob es bei einem partiellen Gegensatz bleiben kann.

Wir möchten an diesem Punkt die eigentümliche Schwierigkeit des Verhältnisses zum Staat betonen. Denn es kommt sehr darauf an, auf das Ungenügende aller Positionen hinzuweisen, die sich mit einer oberflächlichen, scheinbar sehr radikalen Stellung begnügen und den sehr äußerlich gefaßten Gegensatz mit Phrasen verdecken.

Hier erscheint das Verhältnis zunächst bedeutend erschwert. Doch kommt uns der dritte Punkt zu Hilfe. Die Stellungnahme zum Staat ist etwas ganz Persönliches und ist nur möglich, wenn man auf eine ganz bestimmte Art zur Welt überhaupt steht.

Damit verengert sich der Weg, er wird schwieriger. Aber indem er enger wird, gibt er auch unmißverständlich die Richtung an, die zum Ziel führt.

Die Stellung zum Staat ist nicht eine Tatsache, die man konstatieren, ein Faktum, das man hinnehmen kann, sie ist ein Standort, den man ersteigen muß. Von den Staatsapologeten verlangen wir, daß sie ihre Verteidigung auf eine allgemeine Grundlage stellen. Sie müssen das Recht des Relativen erhärten, sie müssen das absolute Ideal, den Glauben an den Geist widerlegen, bevor sie das Recht des Staates auf systematische, zwingende Art darlegen.

Und dies ist noch vielmehr bei der Bekämpfung des Staates der Fall. Sie ist keineswegs eine Pflicht, die man etwa schweren, ge-

teilten Herzens erfüllen muß, sie ist ein Recht, das man zu erwerben hat. Freilich wird dieses Recht auch zur Pflicht, die unbedingte Erfüllung verlangen kann.

Ein Gegensatz zum Staat ist nämlich nur dort etwas anderes als Phrase und Komödie, wo man auf einem Boden steht, der einen völligen Gegensatz zum Boden bildet, auf dem der Staat seine Ansprüche geltend macht und das Recht ausarbeiten kann, das ihm sein Dasein sichert.

Es ist ganz aussichtslos, den Staat zu bekämpfen, solange man die Gesinnung in sich trägt, der die Gründung und das Weiterbestehen des Staates etwas Willkommenes oder Erträgliches sind. So aussichtslos wie die Bekämpfung der Kirche durch einen hierarchisch gesinnten Reher.

Wer im ethischen und sozialen Relativismus befangen bleibt, wer an das schrankenlose Recht des Seins glaubt und aus dem Bestehenden das Neue herauspressen will, kann niemals einen strammen Gegensatz zum Staat einnehmen. Denn er steht ja auf dem Boden, auf dem der Staat gedeiht, er trägt die Gesinnung, die den Staat fördert, in sich. Die Opposition ist hier eine Komödie und wird früher oder später in eine dem Staat sehr willkommene Unterstützung entarten.

Es gibt darum nichts Lächerlicheres als die oppositionelle Haltung derjenigen Richtungen der Sozialdemokratie, die auf der Grundlage des historischen Materialismus, des geschichtlichen Fatalismus den Staat bekämpfen und mit gut staatlichen Methoden, mit einer auf Zahl, äußere Macht, Delegation gestützten Politik den Staat zu entwerten suchen. Man kann ebenso gut einen Brand löschen, indem man Petroleum darauf gießt.

Es liegt tief im Wesen des Staates und der ihm eigentümlichen Deformation des Lebens begründet, daß nur da eine Opposition möglich ist und Aussicht auf Erfolg hat, wo man eine Stellung zum Leben einnimmt, die den prinzipiellen Gegensatz zum Staat nicht preisgeben kann, ohne sich selber aufzugeben.

Der Staat ist das Halbe, welches das Ganze umfassen will, das Sein, welches das Werden unterdrückt, er ist das Relative, das absolute Ansprüche erhebt. Er ist die organisierte Macht, die nur auf die Macht vertraut und das Ideal nur dazu braucht, die Macht zu idealisieren.

Deshalb ist die Opposition auch nur dort berechtigt, wo man sich auf den Standpunkt des Absoluten stellt und der ganzen Mathematik, die aus dem Halben das Ganze herauszaubert, den Rücken kehrt. Der Gegensatz ist nur möglich, wo man ganz in der Spannung zwischen Sein und Soll lebt und sich davon tragen läßt. Das Soll muß mehr gelten, als das Sein, es muß überhaupt allein gelten, und alles Sein darf ihm gegenüber gar nichts bedeuten. Nur dort, wo der Glaube herrscht, kann die Staatsomnipotenz gebrochen werden, weil

der Glaube der Kampf des wirklich Absoluten gegen die Nachahmungen des Absoluten ist.

Darum erreicht der Gegensatz seinen Höhepunkt dort, wo der Glaube nicht Begriff und Theorie bleibt, sondern das lebendige Erfassen einer höchsten Realität ist, die dem Leben erst Sinn und Zweck verleiht. Der Staat ist der Göze, der sich zum Gott macht. Indem er diese wahnsinnige Steigerung seines Wesens vollzieht, provoziert er selber den Widerspruch der geistigen Macht, der es allein zukommt, gegen die Götzen aufzutreten. Und es ist recht gut, daß der Staat selber Gott herausfordert. Denn menschliche relative Ideale geben dem Kampf nicht die nötige Spannung und erfassen seine ganze Tragik nicht.

In der Geschichte spitzt sich der Kampf zum Gegensatz zwischen dem Staat und dem Gottesreich zu.

Das Gottesreich ist das absolute Ziel, das sich durch absolute Methoden zu verwirklichen sucht. Es ist darum der einzige Boden, auf dem der Gedanke eines Kampfes gegen den staatlichen Relativismus und seinen Imperialismus mit Aussicht auf Erfolg aufkommen kann.

Der Staat ist die Relativität, die alles Absolute durch seine Gewaltsherrschaft zu vernichten sucht. Das Gottesreich ist das Absolute, das in die Relativität eingreift, um sie zu sprengen, zu überwinden, sie völlig unter die Herrschaft des unbedingten göttlichen Zweckes zu bringen.

Wir haben hier den genauesten Gegensatz zu den Tendenzen des Staates, wie sie sich aus seinem eigensten Wesen ergeben.

Während der Staat, vom Relativen ausgehend, in steter Progression zur Vergötterung des Relativen gelangt, geht das Gottesreich von der Absolutheit der göttlichen Existenz und Forderung aus. Seine Progression ist eine stete Entwertung des Relativen. Die ganze Welt soll Gottes werden.

Somit zwei Entwicklungsreihen, zwei Progressionen, zwei Eroberungen, die auf die Ueberwindung und Beherrschung der ganzen Welt ausgehen. Imperialistisch sind beide, Gottesreich wie Staat, beide können ihren Imperialismus nicht aufgeben, ohne sich selber preiszugeben. Beide reißen in ihrem Drang mit, was sich ihnen ergibt. Hier gilt darum das Entweder—Oder, die Wahl, die Entscheidung.

Es ist naiv zu meinen, der Staat werde Halt machen, bevor er die letzten Konsequenzen seines Imperialismus gezogen habe. Freilich muß man sich auch klar machen, daß die Progression des Gottesreichs ebenso unerbittlich ist, als die des Staates. Wer sich ihr verschreibt, muß weiter, nur in anderer Richtung als der Staat.

Darum kann da, wo der Gedanke an das Gottesreich lebendig ist, wo er das Leben bestimmt, eine der ungeheuersten Gedankenrevolutionen stattfinden, die wir uns vorstellen können. Hier können wir

den Gedanken einer Kultur, eines menschlichen Gemeinschaftslebens fassen, ohne die Leitung und Bevormundung des Staates.

Im Gottesreich sieht man die Ansprüche des Staates mit anderen Augen an als auf dem Boden des Relativismus. Was dort die höchste Autorität zu haben scheint, weil es wenigstens vor noch Schlimmerem bewahrt, ist hier das Hindernis, das dem noch Höheren, dem Willen Gottes, im Weg steht. Es ist deshalb nicht inkonsequent, unaufrichtig und undankbar, wenn man bei aller Anerkennung dessen, was vom Staat geleistet worden ist, und bei der Würdigung dessen, was er uns jetzt bietet, und was wir nun gebrauchen, ihn nicht für das letzte Wort, für die richtige Lösung hält. Hier gilt Kierkegaards Wort von der Grausamkeit des Absoluten. Es ist grausam gegen das Relative, das seinen Ansprüchen Konkurrenz macht. Freilich, wo stünden wir, und was wäre unser Leben ohne diese Grausamkeit? Die Grausamkeit des Absoluten ist das Einzige, was uns vor der „Liebe“ des Relativen und seinen Scheinwerten bewahrt.

Beim Gottesreich bleibt der Gegensatz gegen den Staat nicht Theorie und abstrakte Orientierung. Denn das Reich Gottes ist nicht Gedanke, sondern Tatsache, nicht Idee, sondern Realität. Es ist eine neue Realität, die mit ihren besonderen Gesetzen und Lebensformen in unsere Realität einbricht und inmitten dieser Realität, unbekümmert um ihr Leben und ihre Ansprüche, ein Leben ganz eigener Art führt.

Inmitten der Herrschaftsphäre des Staates, inmitten des Lebens, das wir als Wucherung des Relativen bezeichnen können, entfaltet sich ein Leben, das im Unbedingten wurzelt, daraus seine Kraft schöpft und von ihm so klar und fest orientiert wird, daß es vor Entgleisung sicher ist.

Die ersten Keimzellen dieses Lebens, dieser der Staatsströmung entgegengesetzten Strömung, nehmen sich sehr bescheiden aus. Aber die Prinzipien und die Methoden des Gottesreiches sind anders als die des Staates; es kommt da nicht auf das Quantitative, sondern auf die Intensität an. Darum ist eine solche Keimzelle überall da, wo ein Einzelner, ein sehr bescheidener Einzelner, sich ganz von Gott leiten läßt, wo sein armes, relatives, vergängliches Dasein die Form wird, deren Gott sich bedient, um einen Strahl seiner absoluten Größe in die Welt hineinleuchten zu lassen. Wo der Wille ganz in den Dienst Gottes tritt, wo das Gewissen ganz an Gott orientiert ist, ist die Halbheit des Staatslebens schon überwunden. Hier ist es nicht mehr das Relative, das sich zur Gottheit aufbauscht, es ist das Relative, das sich willig von Gott überwinden läßt und nun dem Siegeszug des Absoluten zum Werkzeug dient. Darum ist auch der Weg für jeden Einzelnen etwas Bestimmtes, Persönliches. Die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Kinder Gottes tritt dem Schematismus des Staatsgötzen und seiner Anbeter entgegen.

Trotz der Mannigfaltigkeit und der persönlichen Stellungnahme jedes Einzelnen kann es hier nicht zur Zersplitterung kommen. Die

unbedingte Hingabe an Gott ist die größte Organisationskraft, die wir kennen. Es gibt nichts Sozialeres als die Berührung des Relativen mit der Forderung Gottes.

Wir haben hier den klassischen Gegensatz zur äußerlichen Organisation des Staates, bei der es wesentlich auf äußeres Zusammenfügen ankommt. Der Staat addiert, das Gottesreich steigert. Das Leben, das Gott im Einzelnen entfacht, wird durch den Kontakt mit anderen Einzelnen, in denen Gott ebenfalls lebendig ist, zur helleren Flamme.

Damit ist auch (freilich sehr allgemein und prinzipiell, wie es im Rahmen dieses Vortrages möglich ist),¹⁾ die grundsätzliche Stellung zum Staat angedeutet. Ein Gegensatz, der die Staatswerte und die Staatsomnipotenz anders als durch Phrasen oder durch äußerliche Revolution zu überwinden trachtet, ist nur möglich, wenn er seinen Ausgangspunkt bei der neuen Realität nimmt, die mit Christus und seinem Reich einsetzt und sich weiterentfaltet. Ohne den Anschluß an diese Realität ist die Realität der Staatskultur nicht zu überwinden. Man kann den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben. Es muß zuerst der Stärkere gekommen sein und den Starken gebunden haben. Es gibt nur einen Geist, der das Prinzip der Staatskultur durch ein anderes Prinzip zu ersetzen vermag und dieses Prinzip gegen direkte und indirekte Angriffe, gegen offene Feindschaft und Assimilationsversuche, gegen faulen Frieden und Kompromisse feien kann, das ist der Geist Gethsemanes und Golgathas. Denn er ist der Geist des Kampfes und des Sieges, der aber den Kampf nie zu etwas Außerlichem werden läßt, weil er einen ganzen Sieg will.

Hiermit nehmen wir in der großen Tragödie, die sich heute abspielt, erst die Stellung ein, die der Größe des Konfliktes entspricht.

Von oben gesehen, ist die Geschichte der Kampf zwischen den Werten Gottes und den Scheinwerten der Menschen. In großen Krisen, wie heute, ist der Gegensatz nur dramatischer, schärfer, er drängt mehr zur Entscheidung.

Der heutige Weltuntergang ist der Tod einer Welt, die sich von menschlichen Werten leiten ließ und ihnen den Vorrang vor Gottes Werten gab. Darum ist dieser Untergang auch die dringliche Aufforderung, mit dem göttlichen Maßstab zu messen und sich nicht durch die scheinbare Grausamkeit des Absoluten abschrecken zu lassen.

Unsere sozialen, politischen und religiösen Organismen, Staat, Kirche und offizieller Sozialismus sind besondere Fälle eines allgemeinen Falls, Abarten eines gemeinsamen Fehlers, der unsere Kultur in den Tod gerissen hat, oder unfähig war, sie vor dem Sturze zu bewahren. Sie sind das Halbe, welches das Ganze vernichtet, das Sein, das das Werden hemmt. Und da es im Leben kein Stehen-

¹⁾ Ich hoffe nächstens in den Neuen Wegen mehr im Einzelnen auf die praktische Seite dieser grundsätzlichen Stellung zurückzukommen.

bleiben geben kann, sind sie zugleich das Zurück, das einmal die Menschheit in die Tiefe stürzen mußte, aus der sie zur Höhe empor sollte.

Unter diesen Organismen nimmt der Staat eine eigentümliche, wohl die zentrale Stelle ein. Nicht nur weil er die Macht besitzt und sie benützt, sondern weil er auch in der Kirche und im Sozialismus steckt. Da ist Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist. Die Ueberwindung der kirchlichen Formen durch eine lebendige religiöse Gemeinschaft, die Ueberwindung des verknöcherten Sozialismus durch einen lebendigen Sozialismus, alles hängt davon ab, daß die unumschränkte Herrschaft des Lebensstypus gebrochen werde, der im Staat seine klassische Verkörperung gefunden hat und von hier aus das ganze Leben zu beeinflussen sucht.

Die Entstehung des Staates und die Entfaltung seiner Machtansprüche verfolgen, heißt nichts anderes tun, als die Versuche verfolgen, menschliche, reale Ziele an Stelle der göttlichen Ziele zu setzen.

Darum ist das bescheidene Ergebnis unseres schweren, mühsamen Ganges eine einfache Frage. Oder noch weniger: das Heraushören einer Frage aus dem jetzigen Sturm. In gewissen Zeiten ist es aber eine Hauptsache, daß Fragen gehört werden. Daran liegt die Erlösung, das Vorwärts, die Zukunft.

Werte Zuhörer, hören Sie die Frage, die noch lauter als das Chaos, das uns umgibt, lauter als das Todesröcheln einer untergehenden Welt tönt:

Sie lautet: **Gott oder wir!**

J. Matthieu.

Der Protestantismus und die Friedensfrage.

(Eine Betrachtung zum Reformationsjubiläum.)

Ein deutscher Pfarrer schreibt uns:

Wohl noch zu keiner Zeit wurde die landeskirchlich-konfessionelle Gespaltenheit des Protestantismus so lebhaft empfunden, wie in der Gegenwart. Denn es ist ihm dadurch versagt, gerade gegenüber den erschütternden Ereignissen dieses Weltkrieges als geschlossene Einheit aufzutreten und sich auf diese Weise auf den Gang der Geschehnisse irgendwie Einfluß zu verschaffen. Wir müssen dies umso mehr beklagen, als es in jüngster Zeit dem Oberhaupt der katholischen Kirche mit kluger Berechnung gelang, durch eine Note an die kriegsführenden Staaten, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und durch die Beachtung, die sie fand, die innere Geschlossenheit der katholischen Kirche, trotz allen Gegenströmungen, kund zu tun. Denn ob auch die politische Tragweite dieses Schrittes kaum